



Die 50er Jahre in Katalonien – Aufbruch in die Moderne

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 100-106

Mit dem Sieg des Francoregimes im spanischen Bürgerkrieg 1939 entstand ein reaktionär geprägtes Spanien, das die in den 20er Jahren angedachten Ansätze einer großstädtischen, progressiven und kosmopolitischen Kultur auszulöschen versuchte. Während das Architekturgeschehen des restlichen Europas nach Beendigung des zweiten Weltkrieges 1945 an die Anfänge der 20er Jahre Architektur der Moderne anknüpfte, wurde dies in Spanien durch die Repression des Regimes jahrelang erschwert.

Doch Anfang der 50er Jahre zeichnete sich das Ende der <k>perioda autarquía<k>, der Periode der Autarkiepolitik, in der Spanien sich vom Ausland isolierte, langsam ab. Von 1933-1945 hatte der Francostaat analog zur Architektur Nazideutschlands einen monumentalen Nationalstil propagiert, der in der spanischen Tradition tief verwurzelt sein sollte und die internationale Moderne bekämpfte. Jetzt, wo das Regime sich gefestigt hatte, stand zunehmend die staatliche Anerkennung des Landes, z.B. durch die Aufnahme in die UNO, im Vordergrund. Somit suchte man nicht nur mit dem Aufbau eines Wirtschaftssystems nach westlichem Muster, sondern auch in der Architektur den Anschluß an internationale Entwicklungen und Standards, nicht zuletzt um das Regime durch den Anschein einer Normalität zu legitimieren.

In den großen Städten des Landes, vor allem in Madrid und Barcelona, griffen die Architekten und Städteplaner auf die fortschrittliche Architektur der 20er Jahre zurück und entwickelten diese weiter. Vor allem in Barcelona bildete sich Ende der 40er Jahre eine Gruppe katalanischer Architekten, die die Scheuklappen der faschistischen Ideologie ablehnten und eine eigene Ausprägung der Moderne entwickelten. Hierbei mag die Randlage innerhalb Spaniens und die Nähe zum restlichen Europa eine gewisse Rolle gespielt haben. Unübersehbar bei vielen Projekten ist der Einfluß des Franzosen Le Corbusiers. Außerdem wurden die Katalanen stark von Architekten Norditaliens wie Alberto Sartoris, der eine mediterran geprägte Architektur als Basis seines modernen Stils entwickelte, oder Ernesto Rogers, Ignazio Gardella und Franco Albini beeinflusst, die jeweils eine moderate Interpretation der Moderne im Nachkriegsitalien verfolgten. Genauso wichtig dabei war aber auch das anscheinend unauslöschbare Selbstbewußtsein der Katalanen, die sich nicht mit der Übernahme europäischer Stilrichtungen begnügten, sondern das Architekturspektrum Nachkriegseuropas durch individuelle Eigenlösungen wesentlich bereichern sollten.

Bedeutende katalanische Architekten der Zeit wie Josep Antoni Coderch oder Josep Maria Sostres, der stets eine kritische Position zur öffentlichen Bautätigkeit seines Landes einnahm, kamen jedoch aus bürgerlichen Familien, die weitgehend den Konservatismus des Regimes teilten¹. Auch dies macht deutlich, daß es bei der Erneuerung der Architektur in den 50er Jahren nicht nur um eine architektonische Widerstandsbewegung gegen das Francoregime ging. Vielmehr muß die Entwicklung im Kontext der Normalisierung der Beziehungen Spaniens mit dem Ausland gesehen werden. Für die Architektur bedeutete dies den Einsatz der Architekturmittel der Moderne, die inzwischen weltweit verwandt wurden.

Die gesellschaftlichen Veränderungen und die Neuerungen in der Bautechnik hatten in den 20er Jahren zu einer völlig neuen Architektur geführt, die eine wichtige Basis für das Bauen in den 50er Jahren wurde. Die jahrhundertealten gesellschaftlichen Strukturen, die zu der Vormachtstellung des Bürgertums geführt hatten und um die Jahrhundertwende die kulturelle Blüte des Katalanischen „Modernisme“ eines Antoni Gaudís ermöglichten, waren auf einmal durch die Visionen einer sozial gerechteren Gesellschaftsform überholt. Für die Wohnar-

chitektur bedeutete dies eine völlige Neuorientierung, da es nunmehr galt, zufriedenstellende hygienische und lebenswerte Wohnverhältnisse für alle Bewohner der Stadt zu gewährleisten. Die engen Lichtschächte, über die viele Wohnungen belichtet bzw. be- und entlüftet wurden, sollten der Vergangenheit angehören.

Zu den veränderten sozialen Werten der 20er Jahre kamen revolutionäre Entwicklungen der Bautechnik hinzu. Neue Materialien wie z.B. Stahlbeton mit den damit verbundenen Möglichkeiten der Raumgestaltung durch größere Spannweiten, industrielle Vorfertigung von Bauelementen weitab der Baustelle oder der Einbau von großen verglasten Flächen brachten neue Möglichkeiten der Raumgestaltung mit sich. Die Jugendstilarchitekten des katalanischen „Modernisme“ waren Wegbereiter der neuen Architektur, indem sie z.B. mit Skelettkonstruktionen aus Metall und mit fließenden Raumkompositionen experimentierten. Themen, die von den Architekten der katalanischen Moderne in den 20er Jahren weiterentwickelt und in den 50er Jahren wieder entdeckt wurden.

Unter Verwendung dieses Gestaltungskanons, jedoch in Kombination mit mediterranen, spanischen und lokalen Traditionen entstand in den 50er Jahren eine spezifisch katalanische Architekturausprägung. Bemerkenswert hierbei ist jedoch die Betonung der spanischen Traditionen und die Ablehnung der rationalistischen Moderne des weltweit homogenen <k>Internationalen Stils<k>. Den theoretischen Hintergrund hierfür lieferte der italienische Architekturtheoretiker Bruno Zevi, der die organische Architektur als die eigentlich ausgereifte und wahrhaftige Moderne ansah. So wurde in Spanien die „kritische“ organische Architektur zur offiziellen Maxime erklärt. Hierbei wurden die antirationalen Ansätze des Amerikaners Frank Lloyd Wright bzw. des Finnen Alvar Aalto mit der ortsbezogenen Sensibilität der traditionellen spanischen Architektur kombiniert. Dieses organische Ideal beinhaltete jedoch zwei unterschiedliche Sichtweisen zum Verständnis der Architektur, die jedoch beide eine klare Alternative zum <k>Internationalen Stil<k> darstellten². Die erste Alternative bestand in dem eigentlich antimodernen Ziel der Pflege der Tradition und in der Suche nach einer spezifischen spanischen Kultur. Die andere Alternative zum internationalen Stil bestand in der Bevorzugung italienischer Architektur. Hierbei orientierten sich die Barceloner Architekten nach Mailand

während die Madrider ihre Vorbilder in der zeitgenössischen römischen Architektur suchten.

So gesehen wurde die neue Architektur der 50er Jahre vom Spannungsfeld zwischen der kulturellen Rückständigkeit des Regimes und der weltweit verbreiteten Modernisierung der Gesellschaft geprägt. Einerseits genoß Spanien die Kontinuität der Tradition, konnte aber gleichzeitig das Potential einer kritischen Moderne erkunden³. Gerade diese Ambiguität zwischen Tradition und Moderne ist es, die den besten Werken der Zeit eine Tiefe verleiht, die in vergleichbaren Bauten anderer Länder fehlte. Somit entstanden wichtige Impulse für die Weiterentwicklung der Architektur, auch über die Grenzen Spaniens hinaus.

Kennzeichnend für diese Transformation regionaler Bautraditionen zu einer ortsgebundenen Ausprägung der Moderne sind die ersten Projekte von Josep Maria Sostres und José Antonio Coderch. 1946 entwarf Coderch die Casa Ferrer-Vidal in Mallorca im ortstypischen weißgetünchten Stil der Insel. Sostres' Casa Elias (1948-49) bei Lleida wirkt ebenfalls traditionell spanisch, doch zugleich zeitgenössisch und modern. Bereits 1951 hatte Coderch diesen Ansatz bei der Casa Ugalde in Caldes d'Éstrac perfektioniert. Auch hier setzt er ein mediterranes Gestaltungsvokabular ein und fügt das terrassierte Haus zudem auf sensible Weise in die Topografie ein.

Eben diese Einpassung der Architektur in die Topografie stellt eine der wesentlichen Merkmale der spanischen Bautradition dar, die von den Architekten der 50er Jahre weiterentwickelt und transformiert wurde. So wirkten traditionelle Bauten wie z.B. die aus pyrenäischem Stein erbauten Bergdörfer des katalanischen Hochlandes oder die aus Feldstein errichteten Masías, die Landsitze der Großbauern, selbstverständlich als Teil der Landschaft. Coderchs Casa Ugalde wurde in einen Hang eingebettet, einige Wände setzten sich im Freien als Stützmauer fort, was die Verbindung von Landschaft und Haus verstärkt. Auch bei Coderchs Casa Rozes (1961) spielte die Berücksichtigung der Topografie eine zentrale Rolle. Er gliederte das wie ein Dorf wirkende Haus in viele Teile. So wirkt die Anlage direkt an der schroffen Felsküste wie ein über Jahre gewachsenes Fischerdorf. Die kleinteilige Gliederung ermöglicht es, präzise auf die unregelmäßige Topografie reagieren zu können. Ein weiteres Beispiel hierfür lieferte Antoni Bonet i

Castellana mit der Casa Rubió in Salou bei Tarragona (1959-62). Castellana nutzt die Hanglage des Grundstücks an der Steilküste der Costa Brava, um die Nutzungszonen des Hauses auf zwei Ebenen zu verteilen und die Baumasse einzubetten.

Aufgrund der im Vergleich zum restlichen Europa noch rückständige Baumaterialzulieferindustrie und durch das weitgehende Fehlen der industriellen Vorfertigung von Bauteilen mußten die Architekten der 50er Jahre auf verfügbare Materialien und Bauweisen zurückgreifen. Auch diese Verwendung der lokalen Materialien ist es, die den Bauten eine dem jeweiligen Bauort entsprechende Selbstverständlichkeit verleiht, die sich jedoch nicht mit der Tradition anbiedert, sondern diese kreativ weiterentwickelt. So verwendete z.B. Coderch bei der Casa Ugalde Feldsteine der Umgebung, die in ihrer Struktur sichtbar gelassen, jedoch weiß getüncht wurden und somit an die klaren weißen Geometrien der Moderne erinnern und gleichzeitig orts- und naturbezogen wirken.

Auch beim sozialen Wohnungsbau Habitatges Barceloneta (1951-52) setzte Coderch auf lokale Materialien wie die Keramikverkleidung der Fassaden oder die Holzlamellen der Sonnenschutzelemente, kombinierte sie jedoch auf ungewöhnliche Weise. Anstatt auf bekannte Beispiele zurückzugreifen, schuf Coderch hier eine gänzlich neue Architektur, die das neue Bewußtsein der katalanischen Architekten dokumentierte. War die Horizontalität ein beinahe unabdingbarer Bestandteil der Moderne, teilt Coderch die Fassaden in Vertikalstreifen aus keramischen Fliesen und Fensterlamellen auf. Durch einen zu hohen Verglasungsanteil waren viele Bauten der Moderne aufgrund der resultierenden Überhitzung stark in der Nutzung eingeschränkt; Coderch verwendet geschloßhohe Fensterelemente, schützt diese jedoch konsequent mit außen liegenden Sonnenlamellen. Litt moderne Architektur häufig an rasterartiger Geometrie, setzt Coderch durch Einfügung eines leichten Winkels auf eine irrationale Dynamik, wodurch die Wohnräume locker und ungezwungen wirken.

So gewann die katalanische Architektur der 50er Jahre vor allem durch die gelungene lokale Interpretation der organischen Architektur international an Bedeutung, was den Blick der Architekturöffentlichkeit nach Katalonien lenkte. Es entstand ein reger internationaler Gedankenaustausch, dem auch die Katalanen die

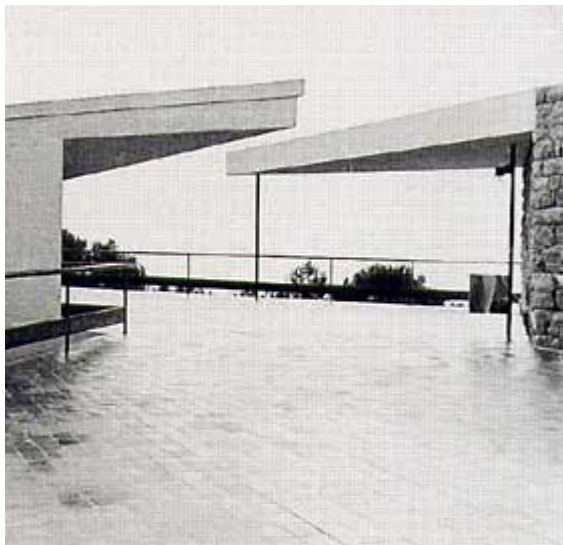
wichtigsten Elemente der internationalen Moderne entnahmen und diese als Erneuerungen in Katalonien einführten. Hierzu gehören vor allem die Vernetzung von Innen- und Außenraum durch Einsatz der Transparenz und die funktionale Zusammenfassung von Nutzungsbereichen, die in den Baukörpern ihren Ausdruck fanden.

Das Mittel der Transparenz aus unterschiedlichen Gründen eingesetzt. Einerseits ging es um die Gewährleistung einer ausreichenden Beleuchtung bei den dichten, städtischen Grundstücken. Bei Bauten außerhalb der Stadtkerne benutzte man sie, um eine möglichst nahtlose Verbindung von Innenräumen mit der umliegenden Landschaft und somit einen engeren Naturbezug herzustellen. Schon 1949 entwarf Antoni Bonet i Castellana die Casa La Ricarda in El Prat del Llobregat bei Barcelona, bei der die Vernetzung von Innen- und Außenräumen besonders gelungen ist. Das eingeschossige Haus fügt sich in ein unweit des Meers gelegenes Wäldchen ein. Durchgehende Fensterfronten erlauben einen ungehinderten Blick in die Landschaft, so daß fließende Grenzen zwischen Innen und Außen entstehen. Dies wird durch die durchgehenden Tonnen der Dachkonstruktion unterstrichen, die sich im Freien als überdachter Freisitz fortsetzen.



Die Zusammenfassung von Nutzungsbereichen zu klaren Zonen ist ein weiteres verbindendes Merkmal der 50er Jahre Architektur. Damit einher gingen veränderte Wohnformen, die neue Raumaufteilungen erforderten. So

nahm z.B. das Wohnzimmer eine immer wichtigere Rolle als Ort der Erholung und der Familie ein. Bei früheren Haustypen wurde der Wohnbereich oft als Durchgangsfläche benutzt. Mit der beginnenden Freizeitgesellschaft entstanden auch die ersten abgeschlossenen Wohnzimmer, die autark genutzt werden konnten. Auch die anderen Nutzungsbereiche wurden zu klaren Grundrißzonen zusammengefaßt. Hier spielten vor allem funktionale Überlegungen eine Rolle. Das Ziel war, sämtliche alltägliche Nutzungen des Hauses optimal zu berücksichtigen. Die unterschiedlichen Nutzungsbereiche sollten voneinander unabhängig genutzt werden können. So trennte man gerne Schlaf- und Wohnbereiche und brachte diese in unterschiedlichen Bauteilen, Ebenen oder Raumzonen unter, um gegenseitige Beeinträchtigungen zu vermeiden. Diese Betonung der Funktion fand nicht nur in der Grundrißdisposition, sondern auch in der Fassadenaufteilung und Baukörpergliederung ihren Ausdruck und bestimmte somit auch das äußere Erscheinungsbild eines Gebäudes.



Ein Beispiel für die hiermit erreichte Gebäudeplastizität lieferte Josep Maria Sostres 1953-55 beim Bau der Casa Agustí in Sitges. Sostres sah die klare Anordnung der Nutzungsbereiche vor, was in der Baukörperanordnung und in den Fassaden zum Ausdruck kam. Der Wohn- bzw. Eßbereich befindet sich im Erdgeschoß des Haupthauses. Im Obergeschoß sind die Schlafräume untergebracht, erschlossen über eine einläufige Treppe, die Sostres gekonnt in der Nordfassade sichtbar gestaltete. Im Winkel zum Haupthaus angeordnet wurde ein Studio mit Bibliothek in einem eingeschossigen Bau untergebracht. Ebenso bei der Casa

Moratiel (1955) und der Casa Iranzo (1957) in Esplugues de Llobregat verteilt Sostres die Nutzungsbereiche in klare Zonen und drückt diese bei der Baukörperausbildung aus. Die Verteilung der Nutzungen auf verschiedenen Ebenen war eine weitere Möglichkeit der Funktionstrennung, die z.B. Antoni Bonet i Castellana bei der Casa Rubio einsetzte. Hier befindet sich im oberen Geschoß der Wohnbereich mit angeschlossener Küche und im unteren Geschoß sich der Schlafbereich.

Bis zum Ende des Jahrzehnts hatte sich die katalanische Architektur von der Bedeutungslosigkeit bis an die Vorfront der internationalen Entwicklung entwickelt. Die gewissermaßen als Kritik an der zum reinen Stil verkommenen, technisierten Rationalität der internationalen Moderne entstandenen Beispiele dokumentierten, daß das Potential der modernen Architektur noch lange nicht erschöpft war. Kennzeichnend für das internationale Ansehen der neuen katalanischen Architektur wurde z.B. Josep Antoni Coderchs Mitgliedschaft im „Team X“, eine international besetzte Architektengruppe, die 1959 als Reaktion auf die Entwicklung des einflußreichen CIAM (Congress International de Architecture Moderne) initiiert wurde. Der CIAM hatte weltweit eine rationale, standardisierte Architektur in Kombination mit einem rein funktionalen Städtebau propagiert. Team X arbeitete an einer inklusiveren Auffassung von Architektur, die humane, soziale, regionale und traditionelle Aspekte berücksichtigte. So entwickelten sie die noch lange nicht zu Ende gedachte Moderne fort und legten einen Grundstein für die Erneuerung der Architektur in den 90er Jahren.

1 Zabalbeascoa, Anaxu; Die neue Spanische Architektur, Stuttgart, 1992, S. 14

2 Capitel, Antón in Frampton, Kenneth; Building in a New Spain, Barcelona, 1992., S. 19

3 Frampton, Kenneth; Building in a New Spain, Barcelona, 1992, S. 19



Josep Antoni Coderch - Bürgerliches Wohnen im modernen Gewand

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 89-91

Die moderne Wohnarchitektur Kataloniens der 20er Jahre war primär mit dem sozialen Wohnungsbau und der Verbesserung des Wohnstandards der Arbeiter beschäftigt. Doch auch wohlhabende bürgerliche Bauherren ließen sich von den besten Architekten der Zeit luxuriöse Wohnungen entwerfen. Allerdings waren die meisten davon Einfamilienhäuser in den Vororten Barcelonas bzw. Ferienhäuser an der Costa Brava.

In den 50er Jahren setzten die katalanischen Architekten die Tradition der 20er-Jahre-Moderne fort. So rückten nicht nur Wohnblöcke des sozialen Wohnbaues und freistehende Einfamilienhäuser in das Blickfeld der Architekten, sondern auch anspruchsvolle innerstädtische Wohnanlagen, vergleichbar den Stadthäusern des Bürgertums, die um die Jahrhundertwende errichtet worden waren.

Mit der Wohnanlage in der Carrer Johann Sebastian Bach 7-7 erhielt José Antonio Coderch 1957 den Auftrag, ein Stadthaus mit 20 Luxuswohnungen zu entwerfen. Er hatte bereits Anfang der 50er Jahre bei zahlreichen innovativen Einfamilienhäusern und mit dem sozialen Wohnungsbau im Stadtteil Barceloneta (1951) gezeigt, daß moderne Architektur durchaus in der Lage war, typisch katalanische Elemente

zu integrieren und weiterzuentwickeln. Somit bewies er, daß die international festgelegten Stilmittel der Moderne durchaus durch regionale Elemente angereichert werden konnten. Seine Bauten wirken somit einerseits immer zeitgemäß und modern, jedoch zugleich dem jeweiligen Bauort zugehörig. Eine Qualität, die bei der internationalen Moderne allzuoft vernachlässigt wurde.

Kein lästiges Treppensteigen, keine ungepflegten Gemeinschaftstreppehäuser sollten die Wohnqualität beeinträchtigen - die Wohnungen werden über Aufzüge erschlossen, die direkt in die zentrale Wohndiele führen - so wie bereits bei Antoni Gaudis Casa Mila (1910). Von hier aus sind sämtliche Nutzungsbereiche der ca. 180 qm großen Wohnungen erreichbar. Die klare Gruppierung von Nutzungsbereichen in zusammengefaßten Raumzonen ist kennzeichnend für die katalanische Architektur der 50er Jahre. Das Wohnzimmer mit anschließendem Eßzimmer befindet sich an der repräsentativen Außenfassade mit weiträumigem Blick nach außen und vorgelagertem Sonnenbalkon. Der Schlaftrakt mit vier Schlafzimmern und zwei Bädern wird an der Gebäudeüstirnseite zusammengefaßt. Der Kochbereich ist weitgehend innenliegend bzw. teilweise zum Innenhof hin orientiert. Ein einfaches Erschließungssystem gewährleistet die Trennung von Dienstpersonal und Bewohnern, bzw. Gästen.



Der klar zonierte Grundriß weist eine erstaunliche Flexibilität auf. Die von Coderch als Wohn-/Eßbereich vorgesehene Zone wird heute teilweise als großer Wohnraum benutzt. Der entstehende, ca. 50 qm große Bereich bietet diverse Nutzungsmöglichkeiten - vom entspann-

ten Wohnalltag bis hin zu Gästeempfang und Repräsentation. Durch geringfügige Umbauten im Küchenbereich kann eine großzügige Wohnküche mit Blick zum Innenhof entstehen. Das direkt am Treppenhaus liegende Zimmer kann für Dienstpersonal, als Einliegerwohnung oder Gästezimmer bzw. als kleines Büro benutzt werden.

Coderch schafft durch eine gekonnte Kombination aus typisch katalanischen und modernen Elementen eine spannungsvolle Synthese, die dem Gebäude eine zeitüberspannende, beinahe archaische Qualität verleiht. Hauptmaterial der tragenden Außenwände ist der Ziegelstein, seit jeher eines der wichtigsten Baumaterialien der Region. Die nicht tragenden Außenwände zur Straße und zum Hof hin werden weitgehend geöffnet. Als Reaktion auf die starke Sonneneinstrahlung erhalten diese je-



doch verstellbare Aluminiumlamellen. Diese erinnern einerseits an die jahrhundertalte spanische Tradition der Sonnenschutzläden, verleihen dem Gebäude jedoch in der flächigen Anordnung über ganze Fassadenteile eine schlichte Modernität und filigrane Leichtigkeit.

Traditionelle katalanischen Wohnbauten zeichneten sich meistens durch Verslossenheit nach außen hin aus. Im Gegensatz dazu werden die Räume hier mit einem Maximum an Großzügigkeit versehen und durch große sprossenlose Verglasungen weitgehend geöffnet. Somit wird ein Hauptmerkmal der modernen Architektur eingesetzt: die Vernetzung von Innen- und Außenraum. Es entsteht der Eindruck fließender Räume, wobei sich die Grenzen zwischen innen und außen auflösen.

Die schlichten Innenräume bieten den Bewohnern ein breites Spektrum an Gestaltungsmöglichkeiten. Bei der hier dargestellten Wohnung setzen die Bewohner auf einen bewußten Kontrast zwischen modernen und traditionellen Stilelementen - ebenso wie Coderch es bei der Gesamtgestaltung des Gebäudes tat. Hier wurden die untapezierten Wände durchgehend weiß gestrichen, was in Kombination mit weißem Boden und weißer Decke einen eher neutralen, hellen Hintergrund für die Einrichtungsgegenstände schafft.

Antike Möbelstücke in dunklen Edelhölzern werden als Blickfang eingesetzt, was den Räumen eine einladende Wohnatmosphäre verleiht. Expressionistische Gemälde verschaffen wiederum den entsprechenden modernen Gegenpol zu den antiken Möbelstücken und Teppichen. So wird geschickt durch Einsatz von diesen stark kontrastierenden Einrichtungsgegenständen eine ästhetische Spannung erzeugt.

Genau diese Synthese aus Tradition und Moderne ist es, die für Coderch immer im Vordergrund stand. Im Laufe der 50er Jahre avancierte er zu einem der wenigen über die Grenzen des Landes hinaus bekannten Architekten. Er entwickelte eine Architektur, die nicht nur funktionalen Gesichtspunkten Rechnung trug, sondern auch eine irrationale Komponente erhielt und primär die alltäglichen und spirituellen Bedürfnissen der Bewohner zu berücksichtigen versuchte. So gesehen wundert es nicht, daß das Gebäude, das 1960 den einflußreichen FAD Designpreis erhielt, heute - 40 Jahre nach der Entstehung - noch immer zeitgemäß und aktuell wirkt und als Vorbild auch der heutigen Architektengeneration dient.



Neues Wohnen im barri gòtic im Stadtkern Barcelonas, Enric Miralles

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 41-49

Der innerste Stadtkern von Barcelona galt bis in die 80er Jahre als gefährliche Gegend, in der nur noch wenige wohnen wollten. Schon im 19. Jhdt. fing der Exodus der wohlhabenderen Schichten aus der Innenstadt an. Diese zogen erstmal in das Jugendstilviertel l'Eixample, das ursprünglich für sozial schwächere Schichten konzipiert wurde, jedoch nun zum bevorzugten Wohnort des Bürgertums wurde. Die resultierende Entwicklung des Stadtkerns zum reinen Geschäfts- und Verwaltungszentrum wurde im nunmehr mobilisierten 20. Jhdt. mit der Entstehung neuer Vorstädte fortgesetzt. So wurde die Innenstadt jahrzehntelang sich selbst überlassen. Am Hafen florierten die Prostitution und der Drogenhandel, auf der Flaniermeile <k>La Rambla<k> beherrschten Taschendiebe die Szene und in die engen mittelalterlichen Gassen trauten sich nur Abenteuerlustige hinein.

Nach einem Intermezzo in den Vorstädten entdeckten viele in den 80er Jahren die Qualitäten der Innenstädte wieder und sehnten sich zurück in das Stadtleben. Die Nähe zu den kulturellen Institutionen der Stadt und zum Arbeitsplatz spielten ebenso dabei eine Rolle wie der Wunsch vieler, in der Anonymität der Großstadt zu leben und dabei die engen Grenzen der dörflichen Gesellschaft hinter sich zu lassen. Zudem bot die die Innenstadt Barcelo-

nas mit der uralten gotischen Bausubstanz aus dem 13.-15. Jhdt. eine einmalige Atmosphäre, die in den langweiligen Vorstädten gänzlich fehlte. Einher mit der Wiederentdeckung der Innenstadt als Wohnort ging ein erneutes Interesse für die überlieferten Bauten und Architekturtraditionen der Vergangenheit. Im <k>Barri Gòtic<k> entdeckte man nicht nur die aufwendigen Stadtpalais der gotischen Adels Häuser wieder, sondern auch weniger repräsentative, jedoch durchaus stimmungsvolle Wohnbauten, die sich hervorragend für heutige Wohnbedürfnisse umbauen lassen. Hierbei geht es nicht primär darum, den ursprünglichen gotischen Zustand zu rekonstruieren, sondern vielmehr die Schichten der verschiedenen Epochen in ihren Kontrasten herauszuarbeiten und zu betonen. Denn die wenigsten der Häuser sind in der reinen gotischen Form überliefert. Vielmehr handelt es sich um regelrechte Gebäudekollagen aus verschiedensten Stilelementen, die in jeder Epoche umgebaut wurden und in einem ständigen Transformationsprozeß begriffen sind. Als Beispiel einer solchen Transformation liefert die Wohnung von den Barceloner Architekten Enric Miralles und Benedetta Tagliabue einen bezeichnenden Einblick in das in der gotischen Altbausubstanz vorhandene Gestaltungspotential.

Hierbei handelt es sich um eine im ersten Stock gelegene Belétagewohnung, die in ihrer Grundstruktur die Charakteristika eines typischen Stadthauses der Gotik aufweist. Die Wohnung nimmt ein volles Geschoß ein, wobei die unterschiedlichen Nutzungsbereiche sich um den zentralen Innenhof, den <k>Patio<k>, gruppieren. Diese Orientierung der Räume zum Patio hin stellt eines der wesentlichen Merkmale der gotischen Profanarchitektur dar. Betreten wird die Wohnung vom Patio aus über einen Treppenaufgang im Freien. An der Eingangstür erblickt man das erste Anzeichen des 1994-1998 erfolgten Umbaus. Um die uralte hölzerne Eingangstür zu erhalten, jedoch einen wirksamen Einbruchsschutz zu gewährleisten, entstand eine zweite Eingangstür mit Feldern aus Sicherheitsglas. Eine Diagonalleiste teilt die Tür dynamisch in unregelmäßige Felder und deutet auf das im Inneren wiederkehrende Motiv der diagonalen Anordnung hin. Schon hier wird die beim Umbau verfolgte Gestaltungsstrategie sichtbar: Freilegung der historischen Substanz, soweit noch vorhanden, um dann diese mit einfachsten zeitgemäßen Mitteln in ihrer Wirkung zu überhöhen.

Es handelt sich also nicht um einen Rückbau im denkmalpflegerischen Sinne, sondern um die Sichtbarmachung sämtlicher Entwicklungsphasen, die das Haus geprägt haben. Hinzu kommt die sensible Einfügung moderner Elemente, welche die stark veränderten Wohnformen und Bedürfnisse der heutigen Bewohner zum Ausdruck bringen, ohne mit der geschichtlichen „Hülle“ respektlos umzugehen. So ordnet sich die Wohnung im Äußeren so sehr unter, daß von der Straße aus nichts von der Transformation der Innenräume vermuten läßt. Vielmehr wurde das stark verfallene Haus in seiner Kargheit belassen. Es steht in beinahe willkommenem Kontrast zum in weiten Teilen herausgeputzten Stadtkern, in dem das makabere Flair des Verfalls bereits vielerorts durch sauber renovierte Altbausanierungsobjekte ersetzt wurde.

Im Inneren wurden sämtliche Tapetenschichten entfernt. Darunter entdeckte man fragmentarische Reste gotischer Architekturelemente und Wandmalereien aus der Renaissance. Diese wurden jedoch nicht so belassen, sondern durch Hinzufügung von weiß aufgemalten Vertikalstreifen verfremdet. Das Thema der aufgemalten Streifen setzt sich bei den hölzernen Türen und Einbauten fort. Das Ergebnis ist eine spannungsreiche Kombination von Erhalt und Veränderung der historischen Substanz, ohne diese jedoch in den Hintergrund zu stellen.

Die vorhandenen Holzfenster wurden lediglich instandgesetzt, um deren Proportionen zu erhalten. Die Böden mußten weitgehend erneuert werden, was allerdings unter Wiederverwendung von Keramikfliesen geschah. Diese wurden, locker verteilt, in den dunkelgebeizten Parkettfußboden aus Eiche in schräg versetzte Felder eingelassen. Durch die Einführung der diagonalen Schräganordnung entsteht eine räumliche Spannung zur regelmäßigen Geometrie der Altsubstanz, die die neuen Einbauten hervorhebt. Die zeitgemäße Reaktion auf den Raum verleiht den Räumen eine neue Dynamik, ohne den Bestand zu negieren. Auch die wenigen neuen Wände, die die großen Säle in Unterbereiche teilen, wurden schräg zu den vorhandenen Altbauwänden gesetzt. Hierfür wurde Eichenholz verwendet, wobei viele der Wände auf Schienen montiert sind und sich wie „Vorhänge“ verschieben lassen. Dies schafft einerseits eine räumliche Flexibilität, andererseits bleiben die bestehenden Wände hierdurch weitgehend unangetastet erhalten.

Weitere raumteilende Elemente sind die aus Stahlröhren geschweißten Bücherregale, die aufgrund der sehr hohen Räume eine begehbare Galerie erhalten konnten. Im Bereich der Bibliothek bestand durch Hinzunahme des darüber liegenden Geschosses die Möglichkeit eines Deckendurchbruches. So ist ein zweigeschossiger Raum entstanden, der die einheitlichen Raumhöhen der Wohnung auf überraschender Weise unterbricht. Doch auch hier galt als oberste Devise der Erhalt der historischen Substanz, in diesem Fall die Deckenbalken. Diese schweben nun im Raum und erzählen in ihrer grob belassenen Rauheit von vergangenen Zeiten, als noch lange keine computerisierten Sägewerkanlagen und exakt zugeschnittenen Holzbalken existierten.

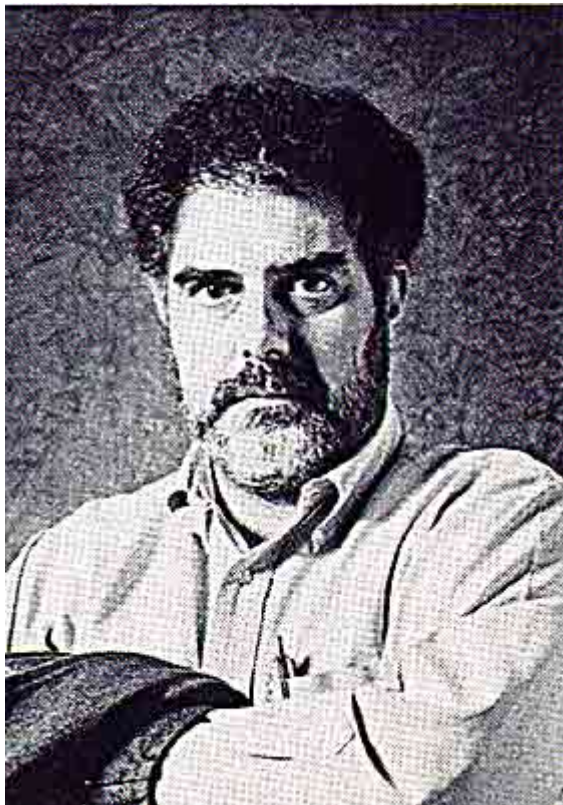
Kennzeichnend für die Kontinuität der katalanischen Wohnkultur bleibt die repräsentative Funktion des Hauses für den Besitzer. Diente das ursprüngliche Haus als herrschaftlichen Sitz einer adeligen Familie, so erhält es mit dem heutigen Bewohner, einem der erfolgreichsten Architekten der Stadt, einen neuen prominenten Nutzer, der ebenfalls die repräsentative Qualität der großzügigen Wohnung für sich einsetzt. Dies jedoch auf eine angenehm zurückhaltende Weise, die Ausdruck der mittlerweile etablierten Post-68er Generation ist.

So sehr es sich hier um einen individuellen Umbau handeln mag, charakteristische Wohnqualitäten der katalanischen Architektur lassen sich durchaus wiedererkennen. Zuallererst fällt hierbei die durchgehende Verwendung von Naturmaterialien auf. Von den Keramikinsets im Holzboden über die mit offenporigem Gipsputz versehenen Wände mit weiß gestrichenen Holzfenstern und naturbelassenen Holztüren bis hin zu den neuen Möbeleinbauten aus Holz werden ausschließlich Naturmaterialien verwendet. Typisch für die Architektur der Gotik ist die Helligkeit der Räume, die durch die relativ großen Fenster ermöglicht wird. Künstliche Beleuchtung erfolgt weitgehend über Hängeleuchten, welche die hohen Räume gliedern.

Auch in der Auseinandersetzung mit der gotischen Altsubstanz läßt sich eine typisch katalanische Eigenschaft beobachten - der kreative Umgang mit der vorgefundenen Baugeschichte, ohne sich jedoch durch diese in den eigenen gestalterischen Möglichkeiten eingrenzen zu lassen. Um die Jahrhundertwende waren es die Architekten des Barceloner Jugendstils, des Modernisme, die mit ihrer auf gotische

Ursprünge zurückgreifende Architektur durch die Entwicklung eines den Gesetzen der Natur folgenden organischen Stils bereicherten. Heute erschließt eine neue Generation der Architekten in Barcelona eine ganzheitliche Wohn- und Gedankenwelt, die mühelos die unterschiedlichsten Epochen - von der Gotik bis heute - mit Blick in die Zukunft gerichtet, vereint.

Portrait Enric Miralles



Schon 1984 gründete Enric Miralles (1955-2000) zusammen mit Carme Pinós (geb. 1954) ein gemeinsames Büro, das im Laufe der 90er Jahre zu einem der wenigen über die Grenzen des Landes hinaus relevanten Architekturbüros werden sollte. Auffallend an Miralles Architekturansatz ist seine Schaffung von völlig neuen Bauformen, die sich sensibel die Landschaft einfügen, ohne sich jedoch des Vokabulars ländlichen Bauens zu bedienen. Ein weiteres Kennzeichen ist die Auseinandersetzung mit der Architektur als Zeichen- und Bedeutungsträger, was an die transzendental anmutenden Bauten Antoni Gaudís und Josep Jujols erinnert. Genauso kompromißlos und innovativ wie diese Wegbereiter der Moderne um die Jahrhundertwende geht Miralles an seine Entwürfe.

In den 90er Jahren konnte Miralles viele Projekte fertigstellen, an denen er seine individuelle Handschrift verfeinerte und variierte. Sportbauten in Huesca und Alicante, die Bogenschießanlage zur 92er Olympiade in Barcelona, ein Bürgerhaus in Hostalets, ein Vorortbahnhof in Japan, ein Universitätshörsaal in Madrid und die Friedhofanlage in Igualada bei Barcelona bieten ein breites Spektrum an Aufgaben, bei denen stets mit Fingerspitzengefühl auf die spezifischen Programme und Standorte eingegangen ist. Hinzu kam die bleibende Beschäftigung mit dem Design, z.B. mit dem Entwurf des flexibel umbaubaren und beweglichen Tisches „Iris“, der im Eingangsbereich seiner Wohnung steht und er als „Ausdruck der Bewegung der die Wohnung betreffenden Menschen“ sieht.

Hier spürt man eine Kontinuität des katalanischen Bauens, die nicht zuletzt auch in den organisch anmutenden Arbeiten des Meisters der spanischen Moderne, José Antonio Coderch (1913-1984) zu finden ist. Während andere Architekten der internationalen <k>avantgarde<k> wie die Dekonstruktivisten Zaha Hadid aus London oder Coop Himmelblau in Wien massiv in den bestehenden Kontext eingreifen, setzt sich Miralles damit kommunikativ auseinander. Er arbeitet eher rücksichtsvoll als aggressiv und zeichnet sich durch Bescheidenheit, Nüchternheit, Respekt vor den vorgefundenen Orten und Wirtschaftlichkeit aus.

Völlig unerwartet starb der erst 44 Jahre alte Enric Miralles im Juli 2000 an den Folgen eines Gehirnschlags.



Himmelstreppe in der Lofthalle

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 92-99

Die zeitgenössische Stadt bietet ein breites Spektrum an Wohnmöglichkeiten. Wer es grün mag, zieht an den Stadtrand und kann die Vorzüge des naturnahen Wohnens genießen. In Barcelona hoch begehrt sind z.B. die zentrumsnahen Wohnlagen im Jugendstilviertel L'Eixample, nicht zuletzt wegen der opulenten Bauten, die dort um die Jahrhundertwende entstanden sind. In den letzten Jahren hat man aber auch den lange vernachlässigten Altstadt kern mit der uralten gotischen Bausubstanz aus dem 13.-15. Jahrhundert wiederentdeckt. Hier bieten sich traditionsreiche Altbauten zum Wohnen an, deren jahrhundertalte Geschichte einen ganz eigenen Wohncharakter hat entstehen lassen. Eine andere Wohnmöglichkeit bieten die zahlreichen Fabrikbauten in Innenstadtlagen, die als Produktionsstätte nicht mehr benötigt werden. Das Loftwohnen in umgebauten Fabriken bietet großzügige räumliche Möglichkeiten, die nicht nur von Künstlern als Atelierfläche geschätzt werden. Mittlerweile hat sich herumgesprochen, daß sich gerade aus diesen Hinterlassenschaften des Industriezeitalters höchst interessante und individuelle Wohnungen realisieren lassen. Allerdings stellen die Fabrikanlagen den heutigen Wohnungsnutzer vor nicht gerade einfache zu lösende Probleme.

Bei diesem vom Pepe Cortes entworfenen und eingerichteten Umbau werden jedoch die Mängel eines typischen Lofts durch kreative

Raumlösungen gänzlich behoben. Oft leiden Loftwohnungen nämlich an fehlender Raumtrennung, was die Bildung von differenzierten Nutzungsbereichen erschwert. Zudem erweist sich die Umwandlung von Industriefläche in Wohnraum auch aufgrund der technisch wirkenden Kälte der vorhandenen Räumlichkeiten als äußerst schwierig. Ein anderer Nachteil der umgenutzten Fabrikgebäude ist der fehlende Außenbezug, da meistens Loggien und Balkone gänzlich fehlen. Zudem kommt die sehr große Tiefe der Räume dazu, die meistens zu dunklen und schlecht belüfteten Flächen weitab der Fensterfronten führt.

Um die großzügige Raumwirkung der vorhandenen zentralen Halle zu erhalten, jedoch eine Trennung in unterschiedliche Nutzungsbereiche zu gewährleisten, wurden hier verschiedene Raumteiler eingesetzt, die insgesamt den Hallenraum unterteilen, ohne ihm die Großzügigkeit zu nehmen. Der zentrale Hallenteil, von eleganten gußeisernen Säulen mit zierlichen ionischen Kapitellen umrahmt, ist als ein Raum der Bewegung, sowohl der horizontalen als auch der vertikalen, konzipiert. Von hier aus werden sämtliche anliegende Räume erschlossen. Versetzte Wandscheiben gliedern den Raum und übernehmen verschiedene Funktionen.

Eine gelbe Scheibe fungiert als Bücherwand und bildet einen lebendigen Rücken für den offenen Wohnbereich. Eine zweite Wandscheibe definiert den Verteilerflur zwischen Eingang und Schlafbereich, der auch den Küchenbereich erschließt. Zwischen den beiden Scheiben schiebt sich eine einläufige Treppe zur Dachterrasse empor. Die Trennung zwischen Küche und Wohnbereich erfolgt durch die Kücheneinbauten, deren Rückseiten mit dunkelgebeizten Sperrholzplatten verkleidet wurden. Eine vollflächige Verglasung ermöglicht den Sichtkontakt zwischen Wohnhalle und Küche, gewährleistet gleichzeitig einen wirksamen Schutz gegen Küchengerüche- und geräusche.

Das Problem der Umwandlung einer ehemals der Technik gewidmeten Fläche in eine Wohnnutzung wurde durch Einsatz von hellen und warmen Farben und Materialien effektiv behoben. So wurden die vorhandenen Architekturelemente, wie die schlanken Gußstützen und der das Oberlicht umrahmende Fries in einem hellen Weißton gestrichen. Wichtiges Gestaltungselement ist die rot angestrichene Wand zwischen Halle und den seitlichen Nebenbe-

reichen, welche von innen geradezu zu leuchten scheint und eine wärmende Kraft ausstrahlt. Außerdem wurde Holz, eines der prägenden katalanischen Materialien, gezielt eingesetzt, um ein Wohnambiente in der ehemaligen Fabrik entstehen zu lassen. So wurde sowohl der Fußboden in Holzparkett als auch die Dachkonstruktion des Oberlichtes mit sichtbaren Holzbalken und Sparren vorgesehen. Durch den Einsatz einfacher Mittel ist somit ein Ambiente irgendwo zwischen Fabrikraum und Wohnsaal entstanden, das wohnlich, aber zugleich repräsentativ, beinahe feierlich museal wirkt.

Die schwerwiegenden Nachteile vieler Fabriketagen, nämlich die Beleuchtung und Belüftung der fern der Fenster liegenden Flächen und der fehlende Außenbezug wurden hier durch einen gekonnten Griff behoben. Durch Anhebung des Oberlichtes ist ein durchgehendes Oberlichtband entstanden, das den Hallenraum mit Licht geradezu überflutet und die angrenzenden Raumbereiche ausreichend ausleuchtet. Gleichzeitig wurde durch die Anhebung des Oberlichtes ermöglicht, die Dachfläche zu erschließen, um diese als große Terrasse inmitten der Stadt nutzen zu können. Eine Treppe führt von der Halle auf die Dachterrasse und unterstreicht die Vertikalität der vorhandenen Gußstützen. Auf dem Dach befinden sich neben der Terrassenfläche auch begrünte Dachflächen mit üppiger Vegetation und ein kühlendes Wasserbecken.

Insgesamt lebt die Wohnung vom bewußten Kontrast der gußeisernen Altsubstanz mit der Schlichtheit der Einrichtungsgegenstände. Dabei wird die historische Substanz nicht durch die neuen Einbauten in den Hintergrund gedrängt. Andererseits sind es gerade die neuen Elemente, die ein großzügiges Wohnambiente schaffen, jedoch auf eine sehr vornehm zurückhaltende Weise. So wurden sämtliche Elemente des Umbaus, wie z.B. die Unterdecke mit integrierter Lüftung, die Galerie im Oberlicht und die neuen Wände vorsichtig eingefügt, um die vorhandene Substanz möglichst nicht zu berühren. Ebenso sensibel wurden die festen Einbauten, die beweglichen Möbel und die Beleuchtungskörper gestellt, um die vorhandene Raumqualität nicht zu zerstören, sondern sie in ein spannungsvolles Verhältnis zur neuen Nutzung zu bringen.

Entstanden ist eine Kombination aus Neu und Alt, die Einblick in die veränderte Wohnkultur der Katalanen gewährt. War es früher undenk-

bar, eine Fabrik zu bewohnen, so wird dies heute ohne weiteres akzeptiert und von vielen als Alternative zum normalen Wohnen sogar bevorzugt. Des Spektrum der Wohnmöglichkeiten hat sich dadurch um einen neuen Typus erweitert, der Ausdruck des neuerwachenden, nachhaltigen Umgangs mit historischen Bauten und Orten aus vorherigen Generationen ist. Konstant geblieben sind jedoch die essentiellen Komponenten der katalanischen Wohnarchitektur - die Materialien, die bewußte Führung des Lichtes, die ständige Transformation vorgefundener Baustrukturen, die hohe Qualität der handwerklichen Ausführung und, vor allem, die verblüffende Kreativität der katalanischen Architekten und Designer, die immer wieder zu neuen, innovativen Lösungen geführt hat.



Die Masía Kataloniens, ländliches Wohnen im Wandel der Zeit

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 18-23

In der Natur gelegen und aus den Elementen der Natur erbaut, bieten die katalanischen Masías, die traditionellen Landhäuser der Großbauern, einen bezeichnenden Einblick in die Wohnwelt der Katalanen von gestern und heute. Denn hier handelt es sich um einen Bautypus, der sich hervorragend den sich ständig wandelnden Bedürfnissen der verschiedensten Epochen angepaßt hat und dabei generationsüberspannende Auskünfte über die Bewohner und ihre Wertvorstellungen liefert. Dieses typisch katalanische Haus wird in der ganzen Region seit jeher Masía genannt. Der Begriff erinnert an das spanische <k>más<k>, oder mehr. Denn die Masías sind eben mehr als normale Häuser. Hier handelt es sich um regelrechte Gutshäuser, von denen aus die Geschäfte der großen Ländereien zentral überwacht und organisiert wurden.

Schon in dem spätrömisch-frühchristlichen Mosaik der Kuppel des Mausoleums von Centelles bei Tarragona aus dem 4. Jahrhundert findet man eine große Masía, die als eine der ältesten Darstellungen von diesem Typ ländlicher katalanischer Bauweisen gilt¹. Die Ursprünge des Bautypus lassen sich somit eindeutig bis in die späte Römerzeit zurückverfolgen². Die ersten Masías waren die Landsitze der Römer, von denen aus sie das Umland kultivierten, aber auch kontrollierten. Im ganzen römischen Reich verwendete man eine gleichbleibende Palette von Bautypen, die

jedoch für unterschiedliche Bauaufgaben eingesetzt wurden. Neben den unterschiedlichen Kult- und Tempelbauten entstand die dreischiffige Basilikaform, die für Gerichtsgebäude und Markthallen angewendet wurde. Außerdem gab es diverse Haustypen, die von freistehenden Villen bis hin zu Stadthäusern mit innenliegendem Atriumhof reichten. Bezeichnend für die repräsentative Funktion der Masías als Außenposten des römischen Reiches in den fernen Kolonien ist die Tatsache, daß diese nicht Haustypologien, sondern die dreischiffige Basilikaorganisation, die sonst für öffentliche Bauten verwendet wurde, aufweisen. Die Basilikaform wurde mit dem Ende der Römerzeit und dem Anfang der Romanik bei zahllosen Kirchenbauten weiterverwendet. Auch die meisten Masías entstanden weiterhin nach dem Basilikaschema, jedoch nunmehr in Anlehnung an die christlichen Bauvorbilder der jeweiligen Epoche.

Der klassische Grundtypus einer Masía entstand primär aus funktionalen Überlegungen. So gesehen eignete sich der Basilikagrundriß mit seiner Aufteilung in drei Grundrißzonen hervorragend zur Unterbringung der vielfältigen Funktionen, die zum Alltag in einer Masía gehörten. Das „Mittelschiff“, die mittlere der drei Grundrißzonen, diente im Erdgeschoß als Verteilerfläche bzw. Eingangshalle und im Obergeschoß als repräsentativer Saal. In den „Seitenschiffen“ konnten die unterschiedlichen Nutz- und Aufenthaltsräume angeordnet werden. Diese Grundrißaufteilung in drei Raumzonen bildet eine der Konstanten, die die meisten Masías gemeinsam haben.

Im Erdgeschoß des Haupthauses, das gewöhnlich ein massives Deckengewölbe aus Ziegeln erhielt, wurden meist die Arbeitsräume wie die Küche oder Ställe angeordnet. Lebensmittelpunkt des Hauses im Winter war der <k>llar<k>, der mächtige Küchenherd mit integrierter Sitzbank und glockenförmigem Dunstabzug. Die in der mittleren Grundrißzone vorgesehene Halle funktionierte zugleich als Verteilerfläche für die unterschiedlichen Nutzungen und als repräsentativer Eingangsbereich. Eine Treppe führte von hier aus direkt in den Wohnbereich im Obergeschoß. Bei den einfachen Masías wurden in den seitlichen Zonen des Erdgeschosses Ställe für Pferde und Kühe angeordnet, wobei in diesen Fällen die Küche sich im Obergeschoß befand. Bei den aufwendigeren Masías erfolgte die Tierhaltung außerhalb des Haupthauses, so daß das Erdgeschoß auch zu Wohnzwecken ver-

wendet werden konnte. Hierbei wurden die seitlich angeordneten Räume zur Unterbringung von Hauspersonal bzw. z.B. für die Küchenzone genutzt.

Das Obergeschoß beherbergt die eigentlichen Wohnräume der Besitzer. Der zentral angeordnete Saal, analog zum Hauptschiff einer Basilika, diente zugleich als Wohn-, Eß- und Empfangszimmer. Kennzeichnend ist das Fehlen von Fluren oder Korridoren. Der Wohnsaal übernimmt diese Funktion als Verteilerdele für die angrenzenden Schlafräume. Auch hieraus läßt sich der Alltag in einer Masía bildhaft vorstellen. Der Tagesablauf war bestimmt von pragmatischen Erwägungen. Hierbei wurde der Saal hauptsächlich als Eßraum der Familie verwendet. In seltenen Fällen übernahm er die Funktion eines repräsentativen Salons für Besucher. Eine Trennung des Wohnzimmers vom übrigen Bereich durch Korridore war überflüssig, denn für das entspannte „Wohnen“ durfte im harten landwirtschaftlichen Alltag kaum Zeit gewesen sein. Am dem Haupteingang gegenüberliegenden Saalende wurden meist überdachte Loggiengalerien angeordnet, von denen aus die Felder überwacht werden konnten bzw. Gäste einen Überblick der Länderei erhielten. Diese Loggien sind es, die im Lauf der Epochen mit den Stilelementen der jeweiligen Zeit gestaltet wurden und zu einer großen Vielfalt bei den Fassaden der Masías, trotz weitgehend gleichbleibender Gebäudegrundformen, geführt haben.

Kennzeichnend für die Masías war die Einbindung des Haupthauses in eine Gesamtanlage aus mehreren Bauten, die insgesamt ein dorfähliches Gebilde ergaben. Umgrenzt von Nebenbauten entstand ein Vorplatz, der <k>Patio<k>. Ähnlich wie bei den Paradieshöfen, den Vorhöfen der romanischen Basiliken, die bauliches Vorbild der Masías wurden, bildet der abgeschirmte Patio einen repräsentativen Vorplatz für das Haupthaus. Je nach finanzieller Möglichkeit des Besitzers wurden die Patios gepflastert bzw. mit einer Oberfläche aus verdichtetem Boden versehen. Zum Patio hin orientierten sich die dazugehörigen Bauten der Anlage: ggf. Quartiere für Landarbeiter, Geräte- und Wagenschuppen, Scheunen und Ställe. Durch die Orientierung sämtlicher Bauten zum Patio hin wurde es möglich, die Anlage nach außen hin geschlossen zu halten und das Überleben in der unwirtlichen Umgebung zu sichern. In unmittelbarer Nähe des Hauskomplexes ist oft auch ein runder Siloturm zur Aufbewahrung von Getreide ent-

standen. Nach außen hin fallen die Masías durch ihre festungsartige Verslossenheit auf, die jedoch durch die charakteristischen Loggien der repräsentativen Räume im Obergeschoß aufgelockert wird. Ein weiteres einladendes Merkmal sind die in die dicken Mauern eingelassenen Sitznischen, die teilweise mit religiösen Motiven geschmückt werden und somit den Masías als Hausaltar dienen...

...Bei den Masías handelt es sich jedoch keinesfalls um einen Bautyp, der rigoros immer in gleicher Form umgesetzt wurde. Durch Einpassung in den jeweiligen Bauort und Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedürfnisse der Besitzer sind unterschiedlichste Varianten entstanden. Auffallend ist jedoch, daß der Grundtyp von den Anfängen um das 4. Jahrhundert herum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weiterverwendet wurde. 1500 Jahre lang existierten die Masías als bauliche und gesellschaftliche Form, bevor die Umwälzungen des 20. Jahrhunderts das Ende der traditionellen agrarischen Gesellschaft mit sich brachten und somit die Funktion der Masías als Gutshäuser in den meisten Fällen beendete.

Die auf griechische Vorbilder zurückgreifenden Stilelemente der Renaissance wurden in Katalonien nur zögernd aufgenommen. Dieser vom Königshaus in Madrid favorisierte Stil wurde lange von den sich ihrer eigenen Kultur bewußten Katalanen abgelehnt. Als Ergebnis wurden die Masías über Jahrhunderte in ihren wesentlichen Stilelementen unverändert weiter errichtet. Modellhaft sind neben architektonischen Aspekten auch die sozialen Gesichtspunkte, die wesentlich zur Verbreiterung der Masías geführt haben. Im ländlichen Katalonien existierten unterschiedliche Hausformen. Die meisten der einfachen Haustypen wie das Turigurium, die Cabanella oder die Bordas dienten lediglich als rudimentäres Obdach. Wichtiges Merkmal der Masías war jedoch die Verbindung von Haus und dazugehörigem Grund und Boden, sowohl im rechtlichen als auch im baulichen Sinne. In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts wurden Sozialreformen verwirklicht, die zu einer Zunahme der ländlichen Bevölkerung und einer langen Wohlstandsepoche der Masías führten. Nunmehr wurde ein System der Erbpacht eingeführt, bei dem die Bauern den Boden in eigener Verantwortung bearbeiteten, was zu einer Erhöhung des Ertrages führte. So entstand eine eigentumsrechtliche Bindung von Haus und Boden, die von Generation zu Generation vererbt wer-

den konnte. Es bildeten sich Familienanwesen, die jahrhundertlang Bestand hatten und in vielen Fällen bis heute existieren.

Das 17. Jahrhundert wurde das „goldene Zeitalter“ der Masías.... Schon vor hundert Jahren wurde die Bauform der Masías von dem Wegbereiter des katalanischen Modernisme Josep Puig i Cadafalch (1867-1956) gepriesen, der seinen Bruch mit dem damals gängigen, auf klassische Bilder zurückgreifenden Stil des 19. Jahrhunderts mit der urkatalanischen Formensprache der Masías begründete. Er beschrieb sie als eine bleibende Kunstform, „eine Kunst, die sehr die unsere ist. Immer aufbauend aus dem Fundus der Romanik und mit einem Hauch der Römerzeit dokumentieren sie die Sitten und die familiären Strukturen des ländlichen Katalonien.“

Mit dem Aufblühen einer eigenständigen kulturellen Tradition und den rasanten Veränderungen um die Jahrhundertwende übernahm Katalonien eine wichtige Rolle in der Entwicklung eines modernen Regionalismus. In anderen Ländern waren es die Wegbereiter der Moderne wie Heinrich Tessenow in Deutschland, Michael de Klerk in den Niederlanden, Frank Lloyd Wright in den Vereinigten Staaten und Otto Wagner in Österreich, die sich - jeweils auf höchst individuelle Weise - mit dem Regionalismus beschäftigten. In Katalonien entwickelten parallel dazu neben Puig i Cadafalch auch Antoni Gaudí (1852-1926) und sein ehemaliger Mitarbeiter Josep Maria Jujol (1879-1949) eine spezifisch katalanische Architektur, die bis heute inspiriert und fasziniert.

Den Blick gerichtet auf solch eindrucksvolle Masías wie die Can Molas aus dem 15. Jahrhundert mit ihrem geschweiften Giebel und dem charakteristischen Festungsturm, der einen spannenden vertikalen Kontrast zu den horizontalen Elementen des Haupthauses und der umliegenden landschaftlichen Ebene bildet, entwarf Puig i Cadafalch eine Reihe Masías, die dem Bautyp eine völlig neue Bedeutung, einen gänzlich neuen Inhalt verliehen. Nunmehr galt es, eine Wohnarchitektur zu schaffen, die Ausdruck eines erwachenden katalanischen Selbstbewußtseins werden sollte. Unabhängig von den Zwängen der Funktion und aus den traditionellen Ursprüngen der Region kommend entstanden neue Masías, die den Bautypus inhaltlich erneuerten.

Waren die Architekten des beginnenden 20. Jahrhunderts damit beschäftigt, die essentiellen Eigenschaften der historischen Masías zu definieren, um sie dann entweder zitierartig zu verwenden, wie bei Raspall, oder zeitgemäß zu transformieren, wie bei Jujol, entstand ab Mitte der 1970er Jahre ein erneutes Interesse an der Masía als einem Kulturgut Kataloniens. So erschienen die ersten Publikationen, die eine baugeschichtliche Wertung der Masía als ländliche Bauform versuchten. Parallel dazu entdeckten zahlreiche Städter heruntergekommene Masías und bauten diese weitab der Hektik der Stadt liebevoll zu Ferien- oder Landhäusern mit einem ganz eigenen Ambiente um.



Das Geheimnis alter Steine - Wohnen am Rio Miño in Galicien

Veröffentlicht in: [Spanien, Wohnarchitektur und Interieurs](#), Könemann, 2001, s. 139-143

Der Rio Miño, einer der längsten Flüsse Galiciens, entspringt einer Quelle weit im Norden. Im weiteren Verlauf durchquert er weite Teile Galiciens von Norden nach Süden auf seinem Weg zur Atlantikmündung an der Westküste. So prägt dieser geschichtsträchtige Fluß diverse Landschaften und Städte, darunter die wichtigsten des Landesinneren, Lugo und Ourense. Zwischen Ourense und der Atlantikküste im Süden der Provinz Pontevedra verläuft er in einem fruchtbaren Tal, in dem sich viele malerischen Kleinstädte und Weiler befinden.

So auch der zu Füßen des Berges Magdalena gelegene Ort San Bartolomeu de Eiras, in dem 1747 diese Casa am Hang des Miñotal erbaut wurde. Bauherr seinerzeit war der Pfarrer Don José Pacho, ein Neffe des Bischofs der nahgelegenen Stadt Tui. Der Priester, liebevoll von den Bewohnern des Ortes Pepito genannt, bewohnte das Anwesen einige Jahre, bevor er sich eines Tages aufmachte und nie wieder gesehen wurde. Zuvor schenkte er die Casa seinen Neffen mütterlicherseits, die Yáñez, deren Familie das Haus bis 1970 bewohnte. In Andenken an den Erbauer jedoch erhielt die Casa den Namen O'Pepito, den es bis heute trägt.

Don José verstand es gut, die Besonderheiten des Grundstückes - die ruhige Lage und die abfallende Topografie zum Fluß hin - zum Vorteil seines neuen Hauses einzusetzen.

Entstanden ist ein traumhaftes kleines Haus inmitten der Natur, das noch heute - 250 Jahre nach seiner Entstehung - eine ruhige Wohnoase weitab der Hektik der Stadt geblieben ist.

Geschickt orientiert sich das Haus zum Flußtal des Miño, indem der U-förmige Grundriss sich zum Ausblick hin öffnet. Die Rückseite des Hauses hingegen wurde in den Hang eingelassen. Somit passt sich das Haus gut an die Topografie an. Ein Eindruck, der zusätzlich durch das Hauptbaumaterial des Hauses - den robusten grauen Massivstein aus der Umgebung - verstärkt wird. Dieser Stein passt sich nämlich farblich und der Textur nach nahtlos der Umgebung an. Zudem ist er an vielen Stellen mit Moos bewachsen bzw. von üppigen Grünpflanzen berankt, was einen gleitenden Übergang zwischen Architektur und Natur entstehen läßt.

Dieser Stein, der das Gesicht vieler historischen Bauten Galiciens prägt und noch heute bei Neubauten Verwendung findet, wird hier für vielerlei Zwecke eingesetzt. Schon die Einfriedungsmauern des Grundstückes und das charakteristische Tor zum Anwesen sind aus diesem Stein erbaut. Die 80 cm dicken Wände des Hauses wurden aus massiven Quadern errichtet, die außen sichtbar belassen und innen verputzt wurden. Hierbei verwendete man bei den Hausecken und Öffnungsumrahmungen fein behauenen Quader, um hier die notwendige statische Verstärkung und Aussteifung zu erreichen. Die Wandflächen dazwischen füllte man mit unregelmäßigen Quadern aus, deren lebendiges Muster dem Haus eine naturhafte Rustikalität verleihen.

Auch die charakteristischen Balkone, die letzten erhaltenen von diesem Typus in der Region, wurden aus Massivstein erbaut. Hier nahm man beim Balkon im Eingangshof ganze Steinplatten als Brüstungselemente. Bei dem zweiten, zum Garten hin orientierten Balkon formte man die Verzierungen der offenen Balustrade ebenfalls aus Stein. Die tragenden Bodenplatten und sämtliche Säulen der Balkone wurden aus Massivstein behauen. Bei den Säulen wählte man einfache Profilierungen im Erdgeschoss und grazilere Ausbildungen mit feinen Kapitelausbildungen für die Balkonsäulen im Obergeschoss.

Die gute Verfügbarkeit des Steins führte sogar dazu, dass der Eingangshof mit massiven Steinplatten ausgelegt werden konnte. Diese setzten sich als Bodenbelag im Inneren des

Hauses im Erdgeschoss fort. Auch die Treppen, die vom Erdgeschoss in das Obergeschoss mit den Hauptaufenthaltsräumen führen, errichtete man in massivem Stein.

Eine Besonderheit des Hauses stellen sowohl die zwei Balkone als auch die zwei getrennten Treppenanlagen dar. Die Balkone weisen ebenfalls eine gewisse Hierarchie auf, die auch auf ihre unterschiedlichen Funktionen zurückzuführen ist. Die Balkongalerie des <k>patio porticado<k> fungiert primär als Erschließung, aber auch als repräsentative Kulisse, die den Haupteingang des kleinen Hauses interessanter erscheinen läßt.

Ebenso auf den ersten Blick recht einfach erscheinend, doch raffiniert inszeniert, ist der Weg in die Haupthalle im 1. Obergeschoss. Dieser Weg fängt schon am steinernen Eingangsportale vor dem Haus an, deren Öffnung den Blick auf den Eingangsvorhof umrahmt. Ein Zugangsweg aus Steinplatten führt von hier aus direkt zum Eingangsvorhof, von dem aus die Haupttreppe im Freien in das Obergeschoss führt. Entweder über die Haupttreppe im Freien oder über die innenliegende Nebentreppe erreicht man diesen etwa quadratischen Raum, der als repräsentative Eingangshalle und als Verteiler in die umliegenden Hauptaufenthaltsräume dient.

Hier in der Eingangshalle im 1. Obergeschoss ist von der ruppigen Urigkeit des unteren Foyers und der Außenfassaden nichts mehr zu spüren. Von dieser <k>hall principal<k> aus werden die beiden Flügel des U-förmigen Hausgrundrisses erschlossen. Im rechten Flügel befindet sich die Küche und ein großer Wohnsalon. Den linken Flügel des Hauses baute man in den 1970er Jahren um. Hier brachte man insgesamt 6 Schlafzimmer und ein zweites Wohnzimmer unter.

In der Volksarchitektur Galiciens spielte die Küche eine zentrale Rolle im Alltagsleben. Eine Funktion, die ihren architektonischen Ausdruck in den mächtigen <k>ladieras<k> (Küchenkamineinbauten) fand. Auch hier steht ein solcher Kamineinbau im Mittelpunkt des Geschehens. Dieses Exemplar aus dem 18. Jahrhundert zeichnet sich durch präzise Steinarbeiten aus. Die tiefe Arbeitsfläche ermöglicht es, unterschiedliche Temperaturzonen einzurichten. Ein halbkreisförmiger Ausschnitt dient dazu, die hintere Arbeitsfläche erreichbar zu machen. Der weit in den Raum hineinragende Kaminsims gewährleistet einen einwandfreien

Rauchabzug und bildet zudem einen starken architektonischen Akzent, der das Ambiente des Raumes fast alleine bestimmt.

Hier in der Küche sah man aus Feuerschutzgründen einen Steinboden aus massiven Platten vor, während die anderen Aufenthaltsräume im Obergeschoss mit Holzfußböden versehen sind. Bei der Neueinrichtung der Küche wählte man einen kühlen Grünton als Wandfarbe, die das Grau des steinernen Fußbodens und des Kamins effektiv ergänzt.

Ebenso in den Wohnzimmern sind die offenen Kamine ein wichtiger Fokus der Raumgestaltung. Aufgrund des vom Atlantik beeinflussten Klimas gehört Galicien nämlich zu den niederschlagsreichsten und feuchtesten Gegenden des Landes. Gewissermaßen ein Segen, denn hierdurch gedeiht die Vegetation, was den ganz eigenen, grünen Charakter der Provinz bestimmt. Das Resultat waren dunkle Innenräume, die selbst zur hellsten Tageszeit künstlich beleuchtet werden müssen. Eine Atmosphäre der introvertierten Zurückgezogenheit, die durch die vielen dunklen Materialien in den Räumen - die gebeizten Holzfußböden und Holzdecken - verstärkt wird.

So mag sich das Wohngefühl in diesem Haus seit den Tagen des verschwundenen Don José Pacho ein wenig geändert haben. Doch der wesentliche Charakter des Hauses ist im Grunde im Laufe aller Jahre bis heute unverändert erhalten worden. So ist diese Casa ein ruhiger Zeuge der Jahrhunderte geworden, der sicherlich noch lange seine Geheimnisse irgendwo zwischen seinen steinernen Wänden für sich verborgen halten wird.